Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 16. April 1885. Nr. 175.

Deutschland.

Berlin, 15. April. Während alle deutschen Militärs, welche in der vielbesprochenen Landesverraths-Affaire in Untersuchung gezogen waren, nunmehr, da sich ihre Schuldlosigkeit herausgestellt, aus der Haft entlassen sind, scheint sich die Nachricht der Kopenhagener „Nationaltidende“ von der Entlassung des dänischen Kapitäns Sarauw, welcher seinerzeit in Berlin verhaftet wurde, nicht zu bestätigen. Wie der Berliner Korrespondent des Kopenhagener „Morgenbladet“ behauptet, ist die Nachricht der „Nationaltidende“ vollständig aus der Luft gegriffen. Kapitän Sarauw — so schreibt das dänische Blatt — befindet sich nicht nur im Kriminalgebäude zu Moabit in Untersuchungshaft, sondern es sind auch die Zeugenverhöre gleich nach Ostern wieder aufgenommen. Die Angehörigen des Angeschuldigten haben sich den Rechtsbeistand des Rechtsanwalts Munkel gesichert, welcher, wenn es zum Prozeß gegen Sarauw kommen sollte, was erst nach Beendigung der Untersuchung entschieden werden kann, auch die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen würde. Die Freilassung des Verhafteten gegen Kaution wurde von dem Landesgericht abgelehnt. Es hat den Anschein, als ob die ganze Landesverrathsaffaire in ein ganz neues Stadium getreten sei. Man glaubt nicht mehr an die Existenz eines „Spionir-Büreaus“ in Kopenhagen, sondern vielmehr an eine Konspiration, deren Fäden in Paris zusammenlaufen. Das Kopenhagener Blatt, wir wissen nicht, auf Grund welcher Informationen, meint mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß die gerichtliche Untersuchung, die mit der größten Energie, aber auch streng unparteiisch geführt wird, noch mehrere Wochen dauern werde.

— Alle Welt erwartet von Deutschland eine Vermittelung zwischen England und Rußland. Offiziös schreibt nun der bekannte Korrespondent der „Pol. Korr.“ aus Berlin, 12. April: Ueber die Chancen einer Vermittelung in den Erörterungen, welche die deutsche Presse dem Zwischenfalle an der russisch-afghanischen Grenze widmet, überwiegt bisher mit Recht die Auffassung, daß Rußland und England es zu vermeiden wissen werden, daraus einen Kriegsfall zu machen. Die Dispositionen beider Mächte sind im Grunde auf den Frieden gerichtet, und da jede von ihnen ihre besondere Veranlassung hat, den Entscheidungskampf um die Herrschaft in Zentralasien hinauszuschieben, wird es zweifellos an gutem Willen zu einer friedlichen Beilegung des durch den Zwischenfall hervorgerufenen Gegensatzes und im weiteren Verlaufe zu einer vorläufigen Verständigung über die Grenzfrage nicht fehlen. Andererseits aber läßt sich nicht verkennen, daß die Entscheidung keineswegs ausschließlich von dem guten Willen der beiden Mächte, sondern leider zugleich von den Neigungen der an der Affaire mitbetheiligten halbzivilisirten kriegerischen Völkerstämme, der Turkmenen und Afghanen abhängt. Weder haben die Engländer die Afghanen vollständig im Zügel, noch können die kriegerischen Gelüste der Turkmenenstämme von den russischen Generalen vollständig ignorirt oder im Zaum gehalten werden. Nachdem einmal Blut geflossen ist und die Afghanen mit Gewalt aus Pendjeh vertrieben sind, muß man vor Allem abwarten, ob sich letztere durch diplomatische Beruhigungsmittel zum Frieden bringen lassen. Unter solchen Umständen ist der diplomatischen Kunst oder einer Vermittelung durch andere Mächte wenig Raum geboten. Wäre die Entscheidung ganz von den Dispositionen in London und St. Petersburg abhängig, dann wäre für den Frieden nichts zu fürchten, und es würde einer Vermittelung durch eine dritte Macht gar nicht bedürfen; indessen wird die Streitfrage mehr von untergeordneten und elementaren Kräften beherrscht, welche aller diplomatischen Kunst spotten und bei denen eine Mediation keinen Raum zur Entfaltung hat. Jedenfalls erscheint die Hoffnung berechtigt, daß die anderen Großmächte nicht werden in Mitleidenschaft gezogen werden und daß es dem Schwergewichte des österreichisch-deutschen Friedensbundes gelingen wird, alle Bestrebungen zu vereiteln, welche sich in dem Sinne geltend machen sollten, aus einem russisch-englischen Konflikte Gewinn zu ziehen.

— Die deutschfreisinnige Partei des Abgeordnetenhauses hat zur zweiten Berathung des Lehrerpensionsgesetzes den in der Kommission abgelehnten Antrag wieder eingebracht, zu bestimmen, daß die Pension mindestens 450 Mark betragen muß. Anstatt der Bestimmung in § 9 b, wonach die Pension bis zur Höhe von 900 Mark vollständig aus der Staatskasse, über diesen Betrag hinaus von den bisher Verpflichteten gezahlt wird, soll bestimmt werden, daß die Pension zu zwei Dritttheilen aus der Staatskasse und zu einem Dritttheil von den bisher Verpflichteten gezahlt wird. Für die Gemeinden würde diese Vertheilung der Leistungen jedenfalls günstiger sein, als die von dem Finanzminister gestern befürwortete Verpflichtung der Gemeinden, den 600 Mark übersteigenden Betrag der Pension auf eigene Rechnung zu übernehmen.

— Mit Bezug auf die Pariser Münz-Konferenz haben die Vertreter der Vereinigten Staaten den Auftrag erhalten, den europäischen Regierungen folgende Erklärung zu übermitteln:

„Die Regierung der Vereinigten Staaten ist bereit, einer gemeinschaftlichen Werthrate von Gold und Silber für Prägungszwecke zuzustimmen, wenn immer die europäischen Regierungen vorbereitet sind, sich darüber zu einigen, um eine unbeschränkte Prägung zu sichern und beide Metalle nach einem Verhältniß, welches international festgestellt werden müßte, zu gesetzlichen Zahlungsmitteln zu machen.“

Diese „Bereitwilligkeit“ der Vereinigten Staaten ist selbstverständlich, da der vertragsmäßige Bimetallismus für Niemand so nützlich wäre, wie für die unter den Folgen der Blandbill leidende Union — resp. für die dortigen Silberminenbesitzer.

— Der „Pol. Korr.“ meldet man aus Petersburg: „Den umlaufenden Gerüchten von russischen Vorwärtsbewegungen in Zentral-Asien wird in gut unterrichteten St. Petersburger Kreisen auf das Bestimmteste widersprochen.“

— Der Kapitän eines britischen Dampfers berichtet aus Batum, daß dort die thätigsten militärischen Vorbereitungen im Gange sind. Die Stadt ist voll von Soldaten, und es ist augenscheinlich, daß die Russen eine große Streitkraft in der Nachbarschaft haben, die ohne Zweifel zum Schutz der Zweiglinie der Poti-Tiflis-Eisenbahn im Falle eines Krieges bestimmt ist. Zwei große Schiffe entluden militärische Vorräthe und Munition, und vom Ankerplatz sah man große Gruppen damit beschäftigt, auf den Anhöhen im Rücken der Stadt Redouten aufzuwerfen. Der von den Türken unbeendigt gelassene Theil der Ufer-Befestigungen ist schon lange fertig gestellt, und Kanonen stehen auf Wagen in einem bedeckten Tramway bereit, so daß in wenigen Stunden der offene unbefestigte Hafen von Batum in eine starke Seefestung verwandelt werden kann. Aus Kalkutta, 12. April, wurde telegraphisch nach London berichtet: Die Nachricht von dem russischen Angriff auf Pendjeh hat in ganz Indien eine vollständige Sensation verursacht. Anerbietungen von Beistand strömen fortgesetzt von eingeborenen Fürsten ein. Doch das ist nicht alles. Reiche Männer aller Racen und Klassen geben die überzeugendsten Beweise von ihrer Loyalität, indem sie liberalen pekuniären Beistand offeriren. Die Eingeborenen-Presse ist gegen Rußland. Die leitenden Artikel bestehen darauf, daß die lange bestehenden Differenzen zwischen Rußland und England ein- für allemal geregelt werden müssen. Sie dringen in die britische Regierung, die Hände des Emirs zu stärken und ihm zur Seite zu stehen, so lange er Unterstützung verdient. Falls ein Zusammenstoß sich ereignen solle, dann wäre es besser jetzt, als zu einer ungelegeneren Zeit. Die Fürsten und das indische Volk hängen in Ergebenheit der englischen Krone an und brennen vor Verlangen, ihre Loyalität zu beweisen. Die Regierung sollte sich dieser großartigen Vertrauensäußerung bedienen, ein nationales Freiwilligen-Korps bilden, qualifizirten Eingeborenen einen höheren Rang in der Armee verleihen und den Eingeborenen einen größeren Antheil in der Verwaltung des Landes zugestehen. Die englische Admiralität erließ am Sonnabend Befehle zum weiteren Ankauf von Torpedobooten, und mehrere große Schiffbaufirmen sind ersucht worden, sich zur Ausführung bedeutender Bestellungen bereit zu halten, falls die Umstände ihre Inanspruchnahme nothwendig machen sollten. Wie verlautet, bildete der Bau der Eisenbahn nach Kandahar eine der Fragen, die bei der Konferenz in Rawul-Pindi erörtert wurden. Die indischen militärischen Behörden erachteten diese Maßregel als nothwendig, wenn militärische Operationen in Zentralasien in Aussicht stehen.

— Wie den Mittheilungen der meist gut informirten „Admiralty and Horse Guards-Gazette“, eines mit hohen englischen Militär- und Marinekreisen nahe Fühlung haltenden Blattes, zu entnehmen, werden in den Kriegshäfen von Portsmouth, Plymouth, Chatham und Sheerneß die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um die für ein eventuell zu bildendes Ostseegeschwader erforderlichen Mannschaften und Offiziere an Bord der betreffenden Fahrzeuge einschiffen zu können. Das Blatt richtet bei dieser Gelegenheit die Mahnung an die britische Admiralität, sie möge nicht versäumen, Schiffe von möglichst geringem Tiefgang für die Operationen in den baltischen Gewässern auszuwählen, und namentlich vor Kronstadt nur solche zum Angriff zu verwenden, die bei geringem Tiefgang eine möglichst starke Artillerie an Bord hätten.

Auch auf der Flottenstation zu Malta werden alle Anstalten getroffen, um die dort anwesenden Panzerschiffe zum Auslaufen bereit zu halten. Zu denselben gehören in erster Linie die Kasemattschiffe „Alexandra“, „Superb“, „Orion“ und das Thurmschiff „Thunderer“, welche bereits Kohlen und Proviant eingenommen haben und zur Indienststellung bereit sind. Die „Alexandra“ ist eines der stärksten Kasemattschiffe der englischen Marine, von Eisen, mit sehr vielen wasserdichten Abtheilungen und einer Geschwindigkeit von 10 Knoten. Die Armirung besteht in 24 theils

Feuilleton.

Von S. M. S. Prinz Adalbert.

Ueber die Reise S. M. Kreuzerfregatte Prinz Adalbert von Japan nach Peru entnimmt die „K. Z.“ ihr freundlich zur Verfügung gestellten Privatbriefen aus Callao das folgende:

Es war am 5. Oktober Morgens, als wir die Yeddo-Bai hinausdampften. Nach angenehmer und rascher Fahrt warfen wir am 1. November auf der Außenrede von Honolulu Anker. Am andern Morgen, es war ein schöner Sonntag, brachte uns ein Lootse in den Hafen, wo wir verankerten. Am Nachmittage nahm der Kommandant unseres Schiffes an der Beerdigung eines Mitgliedes der königlich hawaiischen Familie Theil, einer Prinzessin Savalii, welche an einen Engländer namens Bishop verheirathet war. Das Leichenbegängniß fand auf vollständig europäische Art, nur mit großem Pomp statt. Während unseres bis zum 10. November dauernden Aufenthalts besichtigten wir vielfach die recht hübsch gelegene und merkliche Fortschritte der Kultur zeigende Stadt Honolulu. Wir besuchten das Gouvernementsgebäude mit seinem reichhaltigen Museum von Alterthümern und Landeserzeugnissen und einer Gallerie der Bildnisse sämmtlicher Herrscher und Herrscherinnen. Das Leben in der Hauptstadt Hawaiis entbehrt durchaus nicht der Annehmlichkeiten; aller Bedürfnisse eines Europäers — freilich gegen schweres Geld — sind zu befriedigen. Selbst ein Karoussel war da, von einem Deutschen aufgestellt und von den braunen Schönen des Landes fleißig benutzt. Di[e] Umgegend von Honolulu ist jetzt überall angebaut, meist mit Zucker, einer Hauptausfuhrwaare. Z[u]r Bebauung des Landes sind, da die Eingeborenen sich von Jahr zu Jahr erheblich vermindern und wohl auf die Aussterbeliste zu setzen sind, fremde Arbeiter, auch deutsche, eingewandert. Von den letzteren lag eine Anzahl mit ihren Brodherren im Unfrieden, eine Abordnung derselben, welche an Bord kam, suchte Hülfe bei unserem Kommandanten, der sich natürlich nicht auf die Sache einlassen konnte und die Beschwerdeführer an den Konsul verwies. Einer Arbeiterfrau mit mehreren Kindern, die auch als Bittende mit an's Schiff gekommen, wurde dadurch von den Deckoffizieren des „Prinz Adalbert“ geholfen, daß diese eine Summe, für welche der Mann in Schuldhaft saß, zusammenbrachten und der Frau einhändigten.

Der durch seine Reise um die Welt auch in Deutschland bekannt gewordene König Kalakaua verlieh unserem Kommandanten, Kapitän zur See Mensing, und dem ersten Offizier, Korvetten-Kapitän Geißler, noch am Tage vor unserem Ausgehen den Kalakaua-Orden erster und zweiter Klasse und besuchte das Schiff am Morgen des 10. November, um den Ankerlichtmanövern und dem Ausgange des Schiffes aus dem Hafen beizuwohnen.

Der König ist noch immer eine stattliche, hübsche Gestalt von weltmännischen Manieren. Seine kleine Leibgarde besteht aus etwa 60 Mann, die übrigens das ganze stehende Heer des Königreiches bilden. Die durchweg gegen 5 1/2 Fuß hohen und sehr strammen Soldaten, welche vollständig deutsche Uniform, und zwar die des 2. Garde-Regiments zu Fuß trugen, machten einen schneidigen Eindruck und waren auch in der Handhabung der Waffen sehr gut unterrichtet.

Am 30. November erreichten wir die durch Korallenbänke geschützte Rhede von Papenta auf Tahiti (früher Otahaiti) und gingen für einige Tage zu Anker, um die Kohlenvorräthe zu ergänzen und einige frische Vorräthe einzunehmen. Tahiti, im Besitz Frankreichs, ist nach französischem Muster eingerichtet. Wenn auch nicht Rothhosen, so gewahrte man doch Soldateska mit wagerechten Mützenschirmen in Menge. Die Gesammtstärke des in Tahiti stationirten französischen Militärs beträgt etwa 400 Mann, von denen 200 zur Marine-Infanterie, 100 zur Artillerie, 50 zum Pionier- und 50 zum Gendarmerie-Korps gehören. Die Artillerie dient zur Bemannung zweier Forts mit je acht alten Geschützen, etwa 15-Zentimeter Kaliber, und einer kleinen Feldbatterie; diese Befestigungen sind zwar gut und vortheilhaft belegen, aber wenig widerstandsfähig gegen einen ernsten Angriff moderner Kriegsschiffe; die Geschütze sollen schon aus den 30er Jahren stammen. Ein anderer kleiner befestigter Platz auf einer Insel mitten im Hafen ist gänzlich zerfallen und zur Zeit unbesetzt; die Kanonen desselben liegen im Hafen als Verankerungsstützen. An Seestreitkräften haben die Franzosen dort 1 Transportschiff, 1 Kanonenboot und 4 kleine Segelschooner mit insgesammt etwa 350 Mann. Im Weiteren kommt alljährlich auch ein größeres Geschwader oder doch das Flaggschiff von der Westküste Amerikas auf kurze Zeit nach den französischen Inseln in der Südsee.

Das Landmilitär ist in der Regel stets drei Jahre in diesen Kolonien stationirt; es wird größtentheils aus Freiwilligen ergänzt. Daß dabei nicht immer die besseren Elemente vorhanden sind, ist erklärlich, und wir hatten auch den Charakter der Leute zu beobachten Gelegenheit. Auf Wunsch des Gouverneurs wurde nämlich an einem Abend unsere Schiffskapelle zum Musiziren an Land gesandt: das von ihr veranstaltete Konzert fand so günstige Aufnahme, daß unser Kommandant dem Drängen der Einwohner nachgab und die Musik zum zweiten Mal Abends an's Land schickte.

An diesem zweiten Konzerttag feierte die Artillerie der Garnison nun den Namenstag ihrer Schutzheiligen, Barbara, eine für das französische Militär wichtige Feier, wobei nach alter Sitte das Trinken und schließlich das Betrinken auch nicht ausblieb. Im trunkenen Uebermuth fand sich nun eine Abtheilung Soldaten gemüßigt, die Musik der Schiffskapelle auszupfeifen, was zur Folge hatte, daß der Gouverneur, der selbst dem Konzert beiwohnte, sofort sämmtliche Ruhestörer durch eine bewaffnete Patrouille unter Führung von Offizieren aufgreifen und abführen ließ. Obgleich keinerlei Ruhestörungen vorkamen, war der Vorfall doch peinlich, und nicht am wenigsten für die französische Behörde selbst, deren sehr liebenswürdiger und freundlicher Gouverneur sich möglichste Mühe gab, die aufgeregten Eingeborenen zu beruhigen. Die vom „Prinz Adalbert“ beurlaubten und anwesenden Mannschaften verhielten sich völlig passiv. Die Musik wurde später von den Eingeborenen mit lautem Jubel und Dankesäußerungen an das an der Brücke liegende Boot gebracht. Von deutscher Seite wurde der kleine Vorfall am Lande als durchaus unschuldig betrachtet und die Angelegenheit löste sich denn auch vollends in Wohlgefallen auf, als die besonnenern

10zölligen, theils 12zölligen Geschützen, von denen acht in zwei Batterien vertheilt und 6 Breitseitgeschütze sind. Außerdem sind für den Jagdschuß in der Kielrichtung 4 Geschütze zur Verfügung. Die „Alexandra" ist auch mit Breiseit-Lanzrapparaten für White head Torpedos ausgerüstet und mit 12 solcher Torpedos versehen. Der „Thunderer" ist in allen Punkten der Typ des Schlachtenschiffes ersten Ranges der Gegenwart. Es trägt eine gepanzerte Brustwehr, an deren beiden Enden sich je ein Thurm erhebt, mit 2- bis 12zölligen Geschützen besetzt. Außerdem hat man das gewaltige Kriegsfahrzeug noch mit 6 Nordenfeldgeschützen auf Deck und einer Mitrailleuse in der Mars ausgerüstet. — Der „Thunderer" soll eine mittlere Geschwingkeit von 13 Knoten haben. Außer den vorstehend genannten Schiffen sind noch in Malta die beiden Schlachtenschiffe „Temeraire" und „Monarch" in der Ausrüstung resp. in Reparatur begriffen.

Große Klage wird von der „Admiralty and Horse Guards-Gazette" über die nicht hinreichende Zahl von Torpedobooten geführt, welche eine emfindliche Lücke in der Wehrkraft Englands zur See darstelle.

— In den Verhandlungen zwischen Frankreich und China sollen nach einem der „Times" aus Hongkong übermittelten Telegramm Schwierigkeiten eingetreten sein. Von dem Pariser Korrespondenten der „N.-Z." wird nun in dieser Hinsicht unterm 14. April gemeldet:

„Die heute hierselbst verbreiteten Nachrichten über neue Schwierigkeiten mit China werden offiziös dementirt."

Andererseits theilt die heute vorliegende „République Française" mit, daß in Folge der Schwierigkeit der Verbindungen, insbesondere mit der chinesischen Provinz Yunnan, die Einstellung der Feindseligkeiten offiziell um 5 Tage verzögert worden sei. Thatsächlich existire aber der Waffenstillstand zwischen dem französischen Expeditionskorps und den chinesischen Truppen. Sehr bemerkt wird in Paris eine vom „National" unter der Ueberschrift „Enthüllungen über den Krieg in Tonkin" veröffentlichte Note. Das offiziöse Organ kündigt an, daß es „die Wahrheit über Tonkin" ausschließlich nach offiziellen Dokumenten, die noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben sind, mittheilen werde. Die Meldung, daß die Feindseligkeiten in Tonkin eingestellt sind, wird vom „National" mit gewissen Zweifeln begleitet, indem das Blatt hervorhebt, daß es weit mehr als auf die bona fides der Mandarinen auf die Regensaison zähle, um das Einbrechen der regulären chinesischen Truppen, die bereit wären, als „schwarze Flaggen" wieder zu erscheinen, zu verhüten.

Ausland.

Paris, 13. April. Der General Roussel de Courcy ist schon der fünfte französische Befehlshaber in Tonkin. Vor ihm kommandirten General Bouet, Admiral Courbet, General Millot und General Briere de l'Isle. Courcy gilt für einen der besten Truppenführer Frankreichs, und zwar, wie der „Temps" versichert, „mit Grund". Wenn der offene Kampf mit China beendet wird, so ist die Beruhigung Hinterindiens die Hauptsache; dazu gehört aber mehr als Schneidigkeit, dazu gehört Organisationstalent und die stets wache Sorge, daß die französischen Beamten nicht erschlaffen und von den anamitischen belogen und betrogen werden. Ohnehin fehlt es, abgesehen von der Schwarzen Flagge, nicht an Schwierigkeiten mit dem Hofe von Hue, mit den Häuptlingen der unabhängigen Shanstaaten auf der Westgrenze Tonkins, mit den Aufständischen in Kambodscha u. s. w. In allen diesen Angelegenheiten sind militärische Fragen mit politischen so verquickt, daß entschiedenes Talent und Länderkunde dazu gehört, sie glücklich zu lösen. Ist Courcy der richtige Mann auch dazu? Campenon ist für die Wahl verantwortlich und darf sich nicht beklagen, wenn ein General, der Russen und Türken kennt, nicht darum auch schon als Kenner der Chinesen, Anamiten, Laos, Kambodschaner und Siamesen sich ausweist. Wie „Havas" meldet, wird Courcys Nachfolger an der Spitze des 10. Armeekorps General Lewal, der Vorgänger Campenons; indeß ist bekannt, daß beide nicht für einander schwärmen, und allerdings hat Lewal sich als Kriegsminister durchaus nicht bewährt.

Den Franzosen lächelt Kanada. „Das Kanada! Aber es ist ein Klein-Frankreich, das mehr verirrt als verloren ist im großen Nord-Amerika. Es leben dahinten noch 1,298,000 Männer und Frauen, die nicht aufgehört haben, unsere klare Sprache zu reden, unsere Sitten, unsere Geschicke, unsere Gewohnheiten, unsere angeborene Fröhlichkeit zu besitzen. Es sind abwesende Brüder, denen wir unrecht thäten, wenn wir sie vergäßen, und deren wir gedenken müssen, so oft sich die Gelegenheit bietet." So der Anfang eines Leitartikels des „Voltaire", den man in England nicht hinter den Spiegel stecken wird. Der Verfasser sieht die Zeit kommen, wo die Nordamerikaner die Monroe-Doktrin auch auf die Engländer anzuwenden beschließen. „Was würde in diesem Falle aus den 1,300,000 braven Leuten, welche Frankreichs Sprache treu bewahrt haben?" . . . Der „Voltaire" steht mit seiner Erinnerung an „die verirrten Brüder in Nordamerika" durchaus nicht allein, und in der That, wenn eine Kolonie den Franzosen schmählich entrissen wurde, so war es die am Lorenzstrome.

Paris, 14. April. Heute Abend waren hier Telegramme aus London verbreitet, nach denen Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Italien vollständig einig sein sollen, alles aufzubieten, um einen Krieg zwischen Rußland und England zu verhindern. Gladstone wäre geneigt, einen Schiedsspruch zu acceptiren, falls direkte Unterhandlungen nicht zum Ziele führen sollten.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 16. April. In der Stadtverordnetensitzung am 22. Januar d. J. war beschlossen eine Petition an den Reichstag gegen die Erhöhung der Getreidezölle zu erlassen und den Magistrat zu ersuchen, das Weitere zu veranlassen. Gegen die Absendung dieser Petition seitens des Magistrats wurde vom Regierungs-Präsidenten Wegner Einspruch erhoben und darauf in außerordentlicher Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, da der Magistrat es ablehnte, gegen die Verfügung des Regierungs-Präsidenten den Beschwerdeweg zu beschreiten, gegen ersteren im Verwaltungsstreitverfahren klagbar vorzugehen. Wie die „Ostf.-Ztg." hört, hat der Bezirksausschuß in seiner gestrigen Sitzung zu Ungunsten der Stadtverordneten entschieden.

— Ermöglicht oder erleichtert eine Mutter die Unzucht ihrer Tochter durch vorsätzliches Unterlassen der Ausübung ihrer Pflicht zur Verhinderung der Unzucht, sei es, daß sie ihrer Tochter den Verkehr an einem berüchtigten Orte gestattet, sei es, daß sie keinen Einspruch in solchen Fällen erhebt, wo nach Recht und guter Sitte der Einspruch geboten ist, so ist die Mutter (resp. die Eltern) nach Urtheilen des Reichsgerichts, I. und II. Straffenats, vom 15. und 16. Januar d. J., wegen qualifizirter Kuppelei aus § 181 des Strafgesetzbuchs mit Zuchthaus zu bestrafen, auch wenn sie dabei irgend eine positive, die Unzucht befördernde Handlung nicht gethan hat.

— Auf Veranlassung des Kultusministers werden in den künftigen Universitätsferien Autoritäten der Augenheilkunde umfassende Untersuchungen der Augen bei den Schülern der höheren Lehranstalten in verschiedenen Provinzen vornehmen. — Auch auf das Vorkommen der Schwerhörigkeit der Schüler sind vom Kultusminister die Schulaufsichtsbehörden hingewiesen worden, und es werden gegenwärtig in den höheren Schulen Erhebungen angestellt über das Auftreten der Schwerhörigkeit unter den Schülern. Es handelt sich dabei insbesondere darum, zu konstatiren, ob die Schwerhörigkeit erst während der Schulzeit eingetreten ist und ob von Seiten der Schule diesem Uebel und seinen das Unterrichtsresultat beeinträchtigenden Folgen Beachtung geschenkt wird. Demgemäß haben die Schuldirektoren Auskunft zu geben über folgende Punkte: 1) über die Zahl der Schwerhörigen in den einzelnen Klassen, 2) ob dieselben bereits bei ihrem Eintritt in die Schule schwerhörig waren, 3) ob auf die Schwerhörigkeit der betreffenden Schüler bei ihrem Eintritt in die Schule etwa durch Anweisung von Plätzen in der Nähe des Lehrers Rücksicht genommen wird. Namentlich Punkt 3 ist sehr wichtig, und es soll durch die angeordneten Erhebungen offenbar darauf hingewirkt werden, doch ist in den meisten Fällen vorauszusetzen, das es bereits geschieht.

Aus den Provinzen.

— Der Abgeordnete Wirkl. Geh. Rath **von Kleist-Retzow** auf **Kieckow** in **Hinterpommern** hat vor einigen Tagen seine Gemahlin nach 30jähriger Ehe durch den Tod verloren. An die Verewigte knüpft sich manche Erinnerung, die auch für weitere Kreise Bedeutung hat. Gräfin Charlotte von Stolberg-Wernigerode war die Tochter des Ministers Graf Anton von Stolberg-Wernigerode, der die besondere Zuneigung Friedrich Wilhelms IV. besaß; sie war die Schwester des Abgeordneten und Oberpräsidenten Graf Eberhard von Stolberg-Wernigerode, der ihr gleichfalls in den Tod vorausging. Strengkirchlich erzogen, entschloß sie sich zum christlichen Samariterdienst und wurde Oberin des Krankenhauses Bethanien. Hier traf sie ihr nachheriger Gemahl, der ihre Aufopferungsfähigkeit bewundern lernte. Gleichzeitig mit Bismarck-Schönhausen war der nur um wenige Monate ältere Landrath v. Kleist-Retzow auf die politische Arena getreten; beide Männer, die nachmals Professor Gneist „die Dioskuren des Junkerthums" nannte, gehörten dem vereinigten Landtag von 1847 und 1848 und alsdann der zweiten preußischen Kammer an, die Führer der feudalen Partei. Indeß schien Kleist-Retzow eine ungleich bedeutendere Zukunft bevorzustehen als seinem Rivalen, denn Friedrich Wilhelm IV. zog ihn Letzterem weit vor. Er wurde 1850 durch königliche Ernennung Mitglied des Staatenhauses in Erfurt, während Bismarck mit einem Platz im Volkshause vorlieb nehmen mußte. Bei der Stiftung des hohenzollernschen Haus-Ordens 1851 erhielt Kleist-Retzow das Kreuz der Komthure, Bismarck nur das Kreuz der Ritter. Durch die besondere Gnade des Königs wurde er vom einfachen Landrath zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz erhoben, während der Monarch sich lange nicht zur Ernennung Bismarck-Schönhausens zum Bundestagsgesandten entschließen konnte, die der Ministerpräsident von Manteuffel beantragt hatte. Erst als Kleist-Retzow für seinen zu manchen Exzentrizitäten geneigten Freund gewissermaßen moralisch gut gesagt hatte, erfolgte jene Ernennung. Als der neue Oberpräsident auf seinem Gute in Pommern die königliche Vokation empfing, ließ er seine sämmtlichen Arbeiter vom Felde in die Kirche rufen, um für ihn den Segen des Höchsten zu erflehen. Alsdann begab er sich nach Berlin und warb um die damals etwa 32jährige Oberin von Bethanien. Gräfin Charlotte nahm die ihr dargebotene Hand an, nicht ohne die Verwunderung ihres religiösen Kreises zu erregen. Selbst Karl Gutzkow beutete die Situation für seine „Diakonissin" aus. Das neuvermählte Paar siedelte nach Koblenz über, man glaubte nur für kurze Zeit, da von Kleist-Retzow als künftiger Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten erwartet wurde. Indeß hatte er, den Georg von Vincke zu den „knorrigsten Auswüchsen des Junkerthums" zählte, durch mehrere Abstimmungen dem König Bedenken erregt. Sein amtliches Auftreten in der Rheinprovinz erbitterte dort Alles, Schritt für Schritt stieß er auf die hartnäckigste Opposition. Selbst Ernst Moritz Arndt weigerte sich bei einem Festmahl, dem der Oberpräsident beiwohnte, auf diesen anzustoßen, so daß letzterer vor Wuth zitterte, aber dennoch vorzog, zu schweigen. Das Schlimmste war, daß er und seine Gemahlin bald genug die Gunst des Prinzen und mehr noch der Prinzessin von Preußen, die damals in Koblenz residirten, verscherzten. Die Spannung zwischen dem Königspaar und dem prinzlichen hatte damals ihren Höhepunkt erreicht. Während aber das prinzliche Paar in der ganzen Rheinprovinz die höchste Verehrung fand, wurde, wie die Berliner Regierung, so insbesondere der Oberpräsident von Kleist-Retzow dort täglich unbeliebter. Als mit der Krankheit des Königs die Stellvertretung und später die Regentschaft des Prinzen von Preußen eintrat, hatte die Stunde des Oberpräsidenten geschlagen. Er wurde zur Disposition gestellt und erhielt nie wieder ein Staatsamt. Während sein alter Parlamentsgenosse von Bismarck-Schönhausen von Stufe zu Stufe stieg und endlich es zur höchsten Reichsstufe brachte, wurde Kleist-Retzow erst in seinem siebzigsten Lebensjahre mit dem Titel Wirklicher Geheimrath und dem Prädikat Exzellenz bedacht. Zum Glück kam Kleist-Retzow und seiner Gemahlin ihr stark ausgeprägter religiöser Sinn zu Statten, den er, wie er einst im Herrenhause äußerte, bei Bismarck „stark bezweifelte"; zumal Frau von Kleist-Retzow ist nicht müde geworden in Werken christlicher Barmherzigkeit und ihr Andenken wird für Viele ein gesegnetes bleiben, wenngleich eine gewisse Bigotterie bisweilen Anstoß erregte.

Kunst und Literatur.

Im Konzert Colonne zu Paris präsentirte sich am Sonnabend Herr **Hans von Bülow** seit 1859 zum ersten Male wieder dem französischen resp. Pariser Publikum. Der Beifall, den seine Vorträge fanden, war ein ungetheilter und überaus lebhafter; die Presse feiert ihn als einen der größten und sinnigsten Pianisten, der je in Paris aufgetreten sei. Der „Gaulois" vor allem spricht seinen lebhaftesten Dank dem Direktor Colonne aus, der es zu Wege gebracht hat, Bülow zu einem Auftreten in Paris Gelegenheit zu geben. Die ungarische Rhapsodie von Liszt habe Referent noch nie so vollendet spielen hören, als von dem deutschen Meister. Lebhaft wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es der Direktion Colonne gelingen werde, den berühmten deutschen „Künstlervirtuosen" recht häufig dem Pariser Publikum vorzuführen.

Die Meisterschaft Bülow's hat allen Chauvinismus, wenigstens diesmal, zum Schweigen gebracht, in keinem einzigen Pariser Blatte, soviel wir deren zu Gesicht bekommen, findet sich auch nur eine Andeutung von dem bekannten, leider noch immer sehr häufig auch bei rein künstlerischen Angelegenheiten auftauchenden „patriotischen" Phrasen.

Vermischte Nachrichten.

Köln, 14. April. Die sog. „Genickstarre", jene hier auftretende eigenthümliche Krankheit, vor der die Aerzte ziemlich rathlos stehen, hat in den jüngsten Tagen wieder zwei Opfer aus angesehenen Kölner Familien gefordert. Meist geht eine mehrtägige Bewußtlosigkeit dem Tode voran.

— (Zur Leichenverbrennung.) Einem Bildhauer in Frankfurt a. M. verstarb ein neun Monate altes Kind. Derselbe überführte gestern die Leiche selbst nach Gotha, woselbst sie in seiner Gegenwart verbrannt wird.

— (Ein Turnier unter Kaffeeschwestern.) Ein schwedisches Blatt, „Nya Vexiöbladet", erzählt, daß vier berühmte Kaffeeschwestern in Vexiö vor einigen Wochen ein Wett-Trinken unternommen haben. Zehnmal hatte die Kanne gekreist, als die Erste den Kampf aufgab. Die 34. Tasse trank die Zweite mit, dann konnte sie nicht mehr. Hohnlächelnd tranken die anderen beiden weiter, um nach der fünfundfünfzigsten Tasse zu erklären, daß sie einander werth seien.

— Bei der musikalischen Soiree an einem kleinen Hofe, in der Frau Klara Schumann einige Kompositionen ihres Mannes vortrug, wandte sich Serenissimus an den anwesenden, damals im Zenith seines Ruhmes stehenden Robert Schumann leutselig mit der Frage: „Sind Sie auch musikalisch?"

— Man erzählt von Alexander Dumas, daß er bei der ersten Aufführung seiner Stücke mitten unter den Zuschauern zu sitzen pflegte, Alle überragend mit seinem wolligen Mulattenkopf und hie und da wacker mit applaudirend. Als seine Freunde dieses Beifallspenden taktlos nannten, da sagte er: „Eh bien! Habe ich das Stück nicht gemacht? So werde ich doch auch am besten wissen, welche Stellen die gelungensten sind!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 15. April. Die Postdampfer „Gellert" und „Bohemia", der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft sind, von Hamburg kommend, gestern Abend 6 Uhr in Newyork eingetroffen; von den Postdampfern „Wieland" und „Frisia" derselben Gesellschaft, von Newyork kommend, hat ersterer gestern Abend 8 Uhr Scilly passirt und letzterer ist gestern Abend 11 Uhr auf der Elbe eingetroffen.

Karlsruhe, 15. April. (B. B. C.) Der Großherzog ist nicht unbedenklich an seinem früheren Leiden wieder erkrankt. Die Ankunft des Erbgroßherzogs scheint hiermit zusammenzuhängen.

London, 15. April. Die „Daily News" erfahren, die der Regierung gestern aus Petersburg zugegangene Depesche sei als eine Fortsetzung der durch den Zwischenfall von Pendjeh unterbrochenen Grenzverhandlungen anzusehen, dieselbe sei in sehr persönlichem Tone gehalten und deute die Lösung der Grenzfrage auf breiterer Grundlage an.

Newyork, 14. April. Ein Telegramm aus La Libertad meldet, die Grundlagen zur Herstellung des Friedens seien heute von San Salvador, sowie von Guatemala acceptirt worden, die Feindseligkeiten zwischen den mittelamerikanischen Staaten hätten aufgehört, es sei eine allgemeine Amnestie verkündigt. Die Bevollmächtigten der mittelamerikanischen Republiken würden demnächst zum Abschluß eines definitiven Friedensvertrages in Acajutla zusammentreten.

Die Zahl der im März d. J. nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Personen beläuft sich auf 23,350.

---

französischen Soldaten an Bord kamen und um Entschuldigung baten. Der Aufenthalt auf Tahiti währte nicht lange, doch hatte ich während desselben noch Gelegenheit, das wunderbar schön belegene Landhaus des jetzigen Königs ohne Land, Pomare V., und den thronlosen Herrscher selbst zu sehen. Der König, denn diesen Titel hat ihm die französische Regierung mit allen anhängenden Ehren belassen, ist ein großer, kräftiger Mann, der nach den Begriffen der Eingeborenen schön genannt wird. Mit seiner Gemahlin, die eine sogenannte „half cast", d. h. halbweiße, ist, lebt er fast nie zusammen, man sagt, wegen der großen Vorliebe, die er für Erzeugnisse der Champagne hegen soll.

Der Korallenküste Tahiti entlang steuernd, traten wir am 5. Dezember nunmehr das letzte Drittel der Reise nach unserer jetzigen Station an. Wir passirten am 8. Dezember noch die Insel Tubuai und bekamen von da ab bis zum Sichten der Küste von Amerika kein Land mehr zu sehen. Das Weihnachtsfest ebenso wie Neujahr verlebten wir mitten auf dem Ozean, indeß in recht vergnügter Weise. Obgleich eigentlich das „Fest der Kinder", brachte Weihnachten doch uns großen Kindern an Bord so viel Lust und Freude, wie immer nur möglich. In Ermangelung jeglichen Grüns wurden Weihnachtsbäume aus Holz, gefärbt und mit Papier beklebt, in jeder Back geschaffen. Auch Konfekt wurde hergestellt; aus Wasser und Mehl oder aus Zement machte man alle möglichen Figuren. Bunte Papiere in allen Farben zum Bekleben und Aufputzen der Bäume stellte man dadurch her, daß man weiße Papiere entsprechend bemalte. Tage, ja, Wochen vor dem Fest war überall eifriges Hämmern und Schneiden vernehmbar, in der letzten Woche wurden sogar einige Nachmittage zur „Selbstbeschäftigung" freigegeben. Als dann am heiligen Abend, nachdem am Oberdeck vom Pfarrer eine kurze, aber recht feierliche Andacht gehalten worden, nach 7 Uhr die Dunkelheit eintrat, da entfaltete sich all der Glanz und die Pracht, die aus nichts geschaffen und doch so reich erschien. Da war lauter Freude und Glückseligkeit, und die wenigen Posten, welche eine kurze Stunde von der Feier ferngehalten wurden, nahmen doch auch im Stillen daran Theil, indem sie einen Grogg, diesmal ungestraft ob des begangenen Verstoßes, genehmigen durften. Auch in den Messen herrschte viel Fröhlichkeit, zu deren Erhöhung kleine, zur Vertheilung kommende Geschenke wesentlich beitrugen. Deklamatorische Vorträge und improvisirte Vorstellungen der heitersten Art wechselten miteinander ab, bis gegen 10 Uhr plötzlich das Kommando erscholl „Ruhe im Schiff" und nun das Bild im Nu wechselte. Mancher von uns wird wohl an diesem Abend mit dem Gedanken an die Lieben in der Heimath zur Ruhe gegangen sein und manchem mag der Traumgott liebliche Christbaumbilder aus der goldenen Jugendzeit vorgegaukelt haben. Draußen aber strich ein so günstiger, sanfter Passatwind, daß wir an den folgenden beiden Feiertagen die größterreichte Fahrt während der bisherigen Reise machten. Die beiden Weihnachtstage wie auch der Neujahrstag vergingen an Bord, wie üblich, in größter Ruhe. Am Sylvesterabend wurde der dienstliche Sylvestergrogg verabreicht, der sich theilweise bis zur Jahreswende ausdehnte. Wer mit dem Schlage 12 Uhr von den Mannschaften bereits eingeschlummert war, wurde unbarmherzig aus der Hängematte mit einem kräftigen „Prosit Neujahr!" expedirt. So gingen wir auf See in das neue Jahr 1885 hinein. Nach 37tägiger, ununterbrochen günstiger Reise, nur mit ganz kleinen Unterbrechungen ausschließlich unter Segel zurückgelegt, langten wir am 11. Januar d. J. vor Callao an, um zunächst einige Wochen hier zu bleiben, wenn die noch immer nicht geregelten Verhältnisse Perus dies zulassen und nicht etwa eine kleine, häufig auftretende Revolution uns plötzlich nach einem andern Hafen abruft.